

Der Krieg als Schrittmacher der Emanzipation?

Autor(en): **Baureithel, Ulrike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 48

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Krieg als Schrittmacher der Emanzipation?

Mit dem Ersten Weltkrieg haben sich Bilder von Frauen an Hochöfen, in Munitionsfabriken, als Strassenbahnschaffnerinnen und Postbotinnen ins kollektive Gedächtnis eingebrannt. Wie die Frauen nach Kriegsende aus diesen <Männerarbeitsplätzen> wieder vertrieben wurden und warum die <weibliche Pflichterfüllung> nicht im erhofften Wahlrecht resultierte

UBa

«Da wo ich herkomme, ist ein Mädchen nichts wert. Hier bin ich frei und gleichberechtigt. Als Frau darf ich Teil der kämpfenden Truppe sein. Das macht mich wirklich sehr stolz. Hier ist die Frau wertvoll.» So erklärt die 15-jährige Sibel in einer Reportage der ARD, warum sie sich den kurdischen Volksbefreiungseinheiten angeschlossen hat. Mit ihrem Kampf für ein freies Kurdistan verbindet sie, ebenso wie ihre Kameradin Hayat, die Hoffnung, «nicht nur für unsere Erde, sondern auch für die Freiheit der Frau zu kämpfen.»

Der Krieg als Schrittmacher der Emanzipation? Soldatinnen, die sich durch ihren tödlichen Einsatz Anerkennung erkaufen und wenn schon nicht die Hälfte, so doch zumindest ein Stück des Himmels? Es ist gerade einmal 100 Jahre her, als Frauen in Deutschland ähnlich dachten. Obwohl vom Versammlungsrecht der Kaiserzeit extrem diskriminiert, hatten sich die Selbstbewusstesten in diversen Vereinen zusammengefunden und setzten sich für Frauenbildung ein, für bessere Arbeitsbedingungen und manche sogar für das Frauenstimmrecht.

Viele waren auch sozial engagiert, die einen propagierten Geburtenkontrolle, die anderen wollten Prostituierte vom schlechten Weg abbringen oder Arbeiterinnen zu guten Hausfrauen und Müttern ausbilden. Die Landschaft der bürgerlichen und proletarischen Frauenvereine war politisch so bunt wie heutzutage; aber 1914 hätte es wohl keine Gruppe gegeben, die sich als Kämpferinnen an die Seite der deutschen Soldaten, die nur noch ein Vaterland kennen sollten, gestellt hätten.

Frauen für die Kriegswirtschaft

Die meisten engagierten Frauen – von radikalen Pazifistinnen wie Anita Augspurg oder Lida Gustava Heymann und Sozialistinnen wie Clara Zetkin oder Rosa Luxemburg einmal abgesehen – sahen den Krieg allerdings als einmalige Chance zu beweisen, dass sie zwar nicht gleich, aber gleich viel wert waren wie die Männer im Feld. «Ein Hauch weltgeschichtlicher Ereignisse rührt uns an, und wir haben zu zeigen,

welch ein Geschlecht er trifft», liess Elisabeth Altmann-Gottheiner in der Verbandszeitschrift *Neue Bahnen* wissen. Auf Initiative der Vorsitzenden des Bundes Deutscher Frauenvereine, Gertrud Bäumer, schlossen sich 1914 nicht nur die bürgerlichen Frauenverbände, sondern auch Sozialdemokratinnen und konfessionelle Frauenorganisationen dem Nationalen Frauendienst an. Er engagierte sich auf Gemeindeebene in der Wohnungs-, Kranken- und Kinderfürsorge, unterhielt Volksküchen und unterstützte Hinterbliebene. «Heimatsdienst», dekretierte Bäumer, «ist für uns die Kriegsübersetzung des Wortes <Frauenbewegung>.»

Und in der Tat schien nach der Einberufung der Männer zum Militär und der mit dem Notgesetz vom 14. August 1914 beginnenden Mobilisierung der weiblichen Arbeitskräfte eine organisierte Kriegsfürsorge unumgänglich. Das verstärkte sich in der zweiten Kriegshälfte, als sich das Kriegsamtsamt veranlasst sah, 1916 ein eigenes Referat einzurichten, um im Rahmen des Vaterländischen Hilfsdienstes Frauen für die Kriegswirtschaft zu mobilisieren – allerdings auf freiwilliger Basis, denn der ökonomische Druck an der «Heimatfront» war so gross, dass sie gar nicht zwangsrekrutiert werden mussten.

Unhinterfragte Ikonografie

Und so haben sich folgenreiche Bilder ins kollektive Gedächtnis der Deutschen eingepägt: Frauen in Munitions-, Pulver- und Stacheldrahtfabriken; Frauen am Hochofen; Frauen vor einen Pflug gespannt, weil die Pferde beschlagnahmt worden waren; Frauen als Strassenbahnschaffnerinnen und Postbotinnen anstelle ihrer eingezogenen Männer, Brüder oder Väter; und natürlich die unzähligen Krankenschwestern an der Front. Das Bild von der schwer arbeitenden Frau in Industrie und Landwirtschaft gehört zur unhinterfragten Ikonografie des Ersten Weltkriegs und wurde in den später entstandenen Kriegsromanen immer wieder gerne bestätigt.

Als sich die Frauenbewegung in den 1970er-Jahren dann auf die Suche machte nach weiblichen Vorbildern und dabei die Aktivistinnen der ersten deutschen Frauenbewegung wieder entdeckte, waren solche Bilder, aber auch die Hinterlassenschaften einer politisch aktiven und sozialpolitisch engagierten Grossmüttergeneration eine willkommene Vorlage. Die Aktivistinnen schienen politisch weniger kontaminiert als

Die Landschaft der
bürgerlichen und
proletarischen Frauen-
vereine war politisch so
bunt wie heutzutage;
aber 1914 hätte es wohl
keine Gruppe gegeben, die
sich als Kämpferinnen an
die Seite der deutschen
Soldaten gestellt hätten.

die Trümmerfrauen des Zweiten Weltkriegs, die unter dem Verdacht standen, «Hitler an die Macht gebracht» zu haben, wie ein berühmter Aufsatz titelte.

Anfang der 1980er-Jahre findet sich in der einflussreichen Frauenzeitschrift *Courage* eine längere Auseinandersetzung mit der Frage, ob die im Nationalen Frauendienst organisierten und zweifellos national gesinnten Frauen als «übergreifende Selbsthilfe-Organisation» nicht auch dazu beigetragen hatten, Fraueninteressen sichtbar zu machen. Indem gerade bürgerliche Frauen die weibliche Industriearbeit als «wesensfremd» ablehnten, hätten sie zumindest einen latenten Widerstand gegen den Krieg und die «Selbstzerstörung des Patriarchats» forciert. Es gab allerdings auch andere feministische Fraktionen, die gerade die Einbeziehung der Frauen in männliche Arbeitsdomänen als «Schrittmacher der Emanzipation» betrachteten.

Emanzipation auf Leihbasis

Um den Sachverhalt objektiv zu klären, waren lange historische Grabungsarbeiten notwendig. Relativ früh schon riefen sich feministisch gesinnte Historikerinnen an der Tatsache, dass einerseits die gemässigten bürgerlichen Frauen die Gunst der Stunde nicht nutzten, um das allgemeine Frauenstimmrecht zu fordern – dies überliessen sie nach wie vor den Radikalen und den Sozialdemokratinnen – und die Frauenbewegung andererseits auch nicht verhindern konnte,

dass die Arbeiterinnen 1918/19 massenweise demobilisiert und an den Herd zurückgeschickt wurden.

Die historischen Studien der folgenden Jahre räumten erst einmal mit einer Legende auf: Entgegen der landläufigen Ansicht, erst der Krieg habe Frauen massenweise ins Erwerbsleben gespült, wurde deutlich, dass sich nach 1914 ein bereits existierender Trend der Vorkriegszeit fortsetzte. Nach den Berufszählungen von 1907 und 1925 stieg die weibliche Erwerbsbeteiligung von 30,5 Prozent (8,5 Millionen) lediglich auf 35,6 Prozent (11,5 Millionen) und wies eine geringere Steigerung auf als die der Männer. Verändert hatte sich seit Beginn des Krieges jedoch die Erwerbsstruktur: Die Frauen wanderten von der Landwirtschaft oder aus dem häuslichen Dienst vermehrt in die Industrie ab und auch innerhalb der Industrie verschob sich das Gewicht in Richtung kriegswichtiger Industriezweige. In Ländern mit traditionellen Frauenindustrien wie das Grossherzogtum Baden (Textil- und Tabakindustrie), so hat die Historikerin Barbara Guttman nachgewiesen, lässt sich diese Umschichtung besonders deutlich nachzeichnen. Die metallverarbeitende Industrie Mannheims etwa verzeichnete bis 1916 einen Arbeiterinnenzuwachs von 1263 Prozent, die Metallarbeiterstadt Gaggenau von 547 Prozent.

Von einer «Emanzipation durch Männerarbeit» jedoch, so Guttman, könne schon aufgrund des aufgeweichten Arbeiterschutzes, der schlechten Arbeitsbedingungen und der Belastung durch die miserable Versorgungssituation im Krieg nicht die Rede sein, zumal Frauen auch jetzt die am schlechtesten bezahlten Arbeitsplätze einnahmen und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Frauen an Männerarbeits-
plätzen einzusetzen ist
aus der Not geboren worden
und hat nach Kriegsende
keineswegs zu einer
grösseren gesellschaft-
lichen Akzeptanz von
Frauenlohnarbeit geführt.

nicht grundlegend erschüttert wurde. Auch das mag ein Grund gewesen sein, warum viele Frauen ihre Jobs nach dem Krieg wieder aufgaben. Ähnlich lesen sich die Befunde der Historikerin Ute Daniel: Frauen an Männerarbeitsplätzen einzusetzen sei aus der Not geboren worden und habe nach Kriegsende keineswegs zu einer grösseren gesellschaftlichen Akzeptanz von Frauenlohnarbeit geführt, sondern zu ihrer Verdrängung in «weibliche» Arbeitsbereiche. Es habe sich um eine «Emanzipation auf Leihbasis» gehandelt.

«Öffnen Sie das Haus,
es ist Revolution!»

Dennoch hat der Krieg die Geschlechterverhältnisse durcheinandergewirbelt: Weniger Eheschliessungen, Empfängnisverhütung und ein signifikanter Geburtenrückgang relativierten die Ehe als «Normalexistenz» für Frauen. Den Aktivistinnen, die den Nationalen Frauendienst angesprochen und unterhalten hatten, gebührt die Anerkennung, die Weichen für die sozialpolitischen und fürsorglichen Reformen der Weimarer Republik gestellt zu haben. Unter anderem setzten sie verbesserten Mutterschutz und das Mutterschaftsgeld durch, Mindestlöhne für Heimarbeiterinnen und den Gesundheitsschutz für Prostituierte. Als Gegenleistung für ihre «weibliche Pflichterfüllung» hofften sie auf das Wahlrecht, das allerdings nicht von den Frauenorganisationen sondern von Liberalen und Sozialdemokraten auf den Weg gebracht wurde. In der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober 1918 zog Kurt Eisner zum Landtag in München und forderte: «Öffnen Sie das Haus! Es ist Revolution, wir sind die Regierung.» Die radikalen Frauenrechtlerinnen Augspurg und Heymann gaben sich telefonisch Bescheid: «Eisner hat das Wahlrecht der Frauen für Bayern proklamiert. Deutschland muss folgen.»

Und Deutschland folgte. War das Wahlrecht ein pflichtschuldiges Geschenk an die Frauen, ein «Trostpflaster»? Darüber gehen die Meinungen der Historikerinnen auseinander: Sabine Hering oder Irene Stoehr etwa interpretieren es als Folge und Erfolg der weiblichen «Unterwanderung» kommunaler Wohnungs-, Gesundheits- oder Fürsorgeeinrichtungen. Und tatsächlich war die «Selbst-Organisation» auf Gemeindeebene eine der vielleicht wichtigsten Kriegserfahrungen von Frauen. Guttman und Daniel dagegen befinden, dass von einem «Machtverlust der Männergesellschaft» (Guttman) keine Rede sein könne. Der Einschluss in

War das Wahlrecht ein
pfllichtschuldiges Geschenk
an die Frauen, ein
‹Trostpflaster›?

Form des Frauenwahlrechts ging vielmehr mit dem weiblichen Ausschluss einher, indem die Frauen auf ihr angestammtes Arbeitsplatzspektrum verwiesen wurden und sie auf politischer Ebene unterrepräsentiert blieben.

Was die Frauen nach dem Krieg vorfanden, war ein Land, das von einer kurzen Revolutionseuphorie in die Depression stürzte. Sie kamen zu spät, um den lange zuvor von Männern geprägten Institutionen, seien es Gewerkschaften, Gremien der Selbstverwaltung, politische Parteien oder Parlamente, ihren Stempel aufdrücken zu können. Nicht nur blieben Fraueninteressen unterbelichtet, sondern sie kultivierten auch eine Zeitökonomie und Arbeitsweise, die Personen, die mit Haus-, Erziehungs- und Pflegeaufgaben belastet sind, vorn vornherein benachteiligten. Das ist die Hypothek, mit der Frauen noch heute zu kämpfen haben.

Dieser Text erschien erstmals unter dem Titel *Hat der Weltkrieg die Frauen befreit?* in der WOZ Nr. 42 vom 16.10.2014.